

Gruppendiskussionen. Transfer in die Wohnbau-Praxis

Andrea Schaffar

Keywords *Gruppendiskussionen; Wohnbau; Wohnbau-Praxis; dokumentarische Methode*

1. Einleitung

Gruppendiskussionen eröffnen einen Einblick in die Gedankenwelt und -strukturierung von Kollektiven – sie zeigen, wie Menschen bzw. Menschengruppen ›ticken‹. Dieser Zugang kann erfassen, wie diese die Welt sehen und welche kognitiven Konstruktionen hinter Alltagskonversationen liegen. Dieser Beitrag fokussiert zuerst auf die Methode der Gruppendiskussionen¹ und illustriert deren Durchführung anhand von Erhebungen, die mit Planungsteams von Wiener Wohnbauten durchgeführt wurden. Im zweiten Teil wird thematisiert, wie gewonnene Forschungsergebnisse Eingang in die Praxis und Planung von Bauprojekten finden (können). Wohnen wird in diesem Beitrag als menschliche Praxis in praxistheoretischem Sinn gefasst, die für alle Menschen Bedeutung hat. Diese entsteht im Handeln und aus den Handlungspraxen, die dem Prozess inhärent sind, und ist mit bestimmten Orten, Gebäuden und Räumlichkeiten verbunden. Die Praktiken des Wohnens und auch der Planung von Wohnbauten bestehen aus Doings and Sayings, die durch dahinterliegende Strukturen (an)geleitet werden.

2. Beispiel aus einer Gruppendiskussion: Der Kampf ums Klo

In einem FWF (Österreichischer Wissenschaftsfonds)-geförderten Projekt wurde in Fallstudien zu mehrgeschossigen, genossenschaftlichen Wohnbauten in Wien der Entwurfsprozess zwischen Architekt:innen, Bauträgern und anderen Beteiligten dem Nutzungsprozess der Bewohner:innen gegenübergestellt (vgl. Schaffar 2017: 8ff.). In diesem Kontext wurden Gruppendiskussionen durchgeführt, die sich aus Personen vom Bauträger, einer Genossenschaft, zwei Architekt:innen und je

1 Im Beitrag werden selbstläufige Gruppendiskussionen mit erzählgenerierendem Charakter thematisiert.

einer Person der Bauausführung und der Hausverwaltung zusammensetzten. Alle arbeiteten am konkreten Projekt, einer vor mehreren Jahren fertiggestellten Wohnanlage am Stadtrand von Wien. Im Vorfeld wurde gebeten, Pläne und Materialien vom Projekt mitzubringen. Nach einem Einstiegsimpuls² wurde ca. zwei Stunden selbstläufig diskutiert. Der Ausschnitt findet sich auf Seite 26 des 47-seitigen Dokuments.³

Abb. 1: Transkript Wohnanlage am Stadtrand

937 Sm: Das is halt genauso a Geschmacksfrage wie Hänge-WC ja oder nein.
 938 Rw: Es is a Geschmacksfrage.
 939 |
 940 Em: | Na. für mich is a Hänge-WC und a Foarb net a
 941 Geschmacksfrage weil i putz genauso zu haus ja, und es is einfach und i hob
 942 bei Stand-WCs geputzt ja, und i hob bei Hänge-WCs geputzt ja, und für mi is
 943 das ka Geschmacksfrage es is einfach grindig um des Stand-WC einfach immer
 944 herum zu putzen; am Boden ja, ich find des is einfach es ist für mich
 945 |
 946 Sm: | Also den Unterschied den versteh i ned (3)
 947 |
 948 Em: | I weiß net ob sie schon vü WC
 949 geputzt haben @(.)@ also des ist doch wenn man da am Boden da so umeinander
 950 wischt do beim WC; Hänge-WC nehm i an Fetzen und wisch unten durch

Quelle: Transkript, Zeile 937–950.

WCs werden an mehreren Stellen der Diskussion zum Thema: Ob Stand- und Hänge-WCs installiert werden, ist ein emotional besetztes Thema – auch in Form eines Running Gags. Anhand dessen lässt sich die Machtstrukturierung der Diskussion und des Verhältnisses zwischen den Beteiligten gut fassen.

Während der Planungsphase war dies eines der intensivsten Streitthemen. Die Debatte rund um die WCs ist ideologisch aufgeladen. Vor allem für die Architekt:innen geht es um dahinterliegende gesellschaftliche Bilder und Konventionen. Letztendlich wurden, zu deren Ärgernis, im Wohnbau Stand-WCs verbaut. Der ausschlaggebende Grund war die günstigere Anschaffung; das wirtschaftliche Argument hat (auch) an dieser Stelle alle anderen ausgehebelt. Stand-WCs sind die herkömmliche Form von WCs. Die Haltung der Genossenschaft ist traditionell: Menschen sind Stand-WCs gewohnt, diese sind billiger, also werden sie eingebaut.

Für die Architekt:innen ist dies eine Frage des Weltbildes: Hänge-WCs sind leichter zu putzen, sie sind ein Fortschritt und machen das Leben leichter. Trotz höherer Kosten bringen sie praktischen Mehrwert. Hänge-WCs stehen für die

2 Siehe Erklärung in Abschnitt 3.2.

3 Die Transkription folgte den Standards von TiQ Talk in Qualitative Research (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021: 165).

Planer:innen für eine fortschrittliche Veränderung der Gesellschaft. Die Bedeutung des Themas ist für die Architekt:innen sogar höher als ästhetische Orientierungen, die für alle dieser Berufsgruppe einen hohen Stellenwert haben: »also i muss ehrlich sagen ich hab viel mehr gekämpft für Hänge-WCs als für manch andere Dinge (.) wo man sagen könnte die sind jetzt ästhetisch vielleicht interessant« (Transkript Wohnanlage am Stadtrand, Zeile 566–568).

Sichtbar wird ein Einblick in die tatsächliche Praxis. Darin eingelagert sind Bedeutungen und Haltungen, sogenannte kollektive Orientierungen. Diese stehen nicht für spezifische Personen oder Gruppen, sondern sind Ausdruck einer übergeordneten, kollektiven Ebene.

»Zudem ist der zu erforschende Gegenstand nicht die konkrete, aktuelle Gruppe und ihre Interaktion, sondern diese Gruppe repräsentiert vielmehr den zu erforschenden Gegenstand: Denn die Gruppenmeinung [...] hat sich ›in der Realität unter den Mitgliedern des betreffenden Kollektivs bereits ausgebildet.« (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021: 121)

Im Rahmen der Gruppendiskussion werden diese kollektiven Orientierungen entfaltet und repräsentieren ein kollektiv geteiltes Wissen:

»Für die Bestimmung des Gegenstandes heißt das nun, dass in Gruppendiskussionen kollektive Wissensbestände und kollektive Strukturen – die sich auf der Basis von existenziellen, erlebnismäßigen Gemeinsamkeiten in konjunktiven Erfahrungsräumen bereits gebildet haben – zur Artikulation kommen. Dieses Wissen bezeichnet Bohnsack mit ›kollektiven Orientierungen‹. Es ist ein ›in der gelebten Praxis angeeignete(s) und diese Praxis zugleich orientierendes Wissen.« (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021: 123)

Im Transkript wird deutlich, dass sich die Diskutierenden zum Thema der WCs nicht einig wurden. Der Diskussionsverlauf ist oppositionell und die widersprechenden, kollektiven Orientierungen bleiben gegenüberstehend. Die Seite der Genossenschaft repräsentiert dabei eine bewahrende Haltung. Die kostengünstigeren Stand-WCs sind für Bewohner:innen ein gewohnter Gegenstand, eventuelle Schwierigkeiten bei der Reinigung haben keine Relevanz. Die Architekt:innen repräsentieren eine progressive Haltung, die auf Verbesserung und Innovation ausgerichtet ist. Der Nachteil der höheren Kosten wird für sie durch diese Vorteile aufgehoben.

Gelöst wird der Konflikt über die Machtstrukturierung des Verhältnisses. Als Bauherr setzt sich die Genossenschaft als machtvollere Position durch und ist angesichts der Verärgerung der Architekt:innen auch zum Zeitpunkt der Gruppendiskussion noch amüsiert. Im Kontext eines anderen Themas, es geht um den Projekt-

verlauf im Rückblick, bekommt das Thema der WCs noch einmal Aufmerksamkeit und sorgt – zumindest aufseiten der Genossenschaft – für Amüsement: »ich glaub es is immer ein gemeinsames Bemühen aller Beteiligten des Optimale herauszuholen. hin und wieder bleibt ein @Hänge-WC@ auf der Strecke.« (Transkript Wohnanlage am Stadtrand, Zeile 1512–1514)

3. Gruppendiskussionen: Hintergründe und zentrale Begriffe

Aussagen in Gruppendiskussionen können als für gesellschaftliche Gruppen stehend interpretiert werden. In Gruppendiskussionen wird alltäglich gelebte Praxis ausagiert. Der Diskurs im Rahmen des Prozesses repräsentiert Kollektivität, lässt Rückschlüsse auf geteilte Orientierungen und kollektive bzw. kollektivierte Haltungen zu. Es lassen sich Orientierungsmuster herausarbeiten, womit »zwei unterschiedliche Formen des handlungsorientierenden resp. handlungsbezogenen Wissens« gemeint sind: Orientierungsschemata und Orientierungsrahmen. Erstere verweisen auf kommunikatives Wissen mit »zweckrationale(m) Ablaufmuster oder Erwartungsfahrpläne(n)«, wie zum Beispiel Alltagstheorien. Zweiteres meint den Begriff des Habitus, der den Rahmen um, aber auch innerhalb von Orientierungsschemata darstellt: »Handlungspraktische Relevanz gewinnen diese Orientierungsschemata [...] aber immer erst im Kontext der Orientierungsrahmen, die aus der kollektiven Sozialisationsgeschichte der AkteurInnen resultieren« (Bohnsack et al. 2018: 183ff.). Für die Wohnbauforschung eröffnet dies die Möglichkeit, die Ausrichtungen, dahinterliegende Orientierungsmuster und damit ein tieferes Verständnis der Situationen zu entwickeln. Wie am Beispiel der WCs gezeigt, beziehen sich beide Seiten – Architekt:innen und Genossenschaft – auf unterschiedliche Orientierungsschemata. Die Orientierungsrahmen aber, abhängig von der Sozialisation in die Funktion der jeweiligen Seiten, können als passend bezeichnet werden. Auch wenn der Konflikt nicht gelöst wird und die Orientierungsschemata nebeneinanderstehen, strukturieren die Positionen und Machtverhältnisse den Ausgang. Die kollektiven Sozialisationsgeschichten auf beiden Seiten sind wirksam, der Ausgang wird nicht in Frage gestellt.

Auf analytischer Ebene wird die Explizierung von implizitem Wissen möglich, da performativ Wissensbestände eingebracht werden und so die sinnhafte Perspektive der Diskutierenden zugänglich wird. Wenn vieles auf der Ebene von praktischem Bewusstsein abläuft, nicht Teil eines diskursiven Bewusstseins ist und damit nicht verbalisiert werden kann, braucht es ebensolche Instrumente zur Erschließung. Implizites Wissen ist im »praktischen Bewusstsein« vorhanden – die Akteure wissen was sie tun müssen, um auf soziale Weise handeln zu können. Sie beherrschen also die Regeln, können diese allerdings nicht benennen (vgl. Bohnsack et al. 2018: 207).

3.1 Die Zusammensetzung von Gruppen: Konjunktiver Erfahrungsraum

Idealerweise werden Gruppen aus Personen mit geteilter Alltagspraxis zusammengesetzt. Im Beispiel der WCs war dies das Planungsteam eines Wohnbaus, das miteinander gearbeitet hat.

Bei den Diskussionen zur Nutzung war dies anders. Die Bewohner:innen konnten sich nicht aus dem Alltag und trafen meist bei der Diskussion das erste Mal aufeinander. Trotzdem funktionierte dies, da sie Teil eines konjunktiven Erfahrungsraums sind. Alle hatten einen Bezug zu den Räumen, Strukturen und Gegebenheiten des jeweiligen Wohnbaus und sind miteinander »auf gesellschaftlicher Ebene« im Sinne »von strukturidentischen Erlebnisschichtungen miteinander« verbunden (Bohnsack et al. 2018: 131).

Jede Gruppe steht, im Sinne eines Theoretical Samplings, für eine Ausrichtung im Feld (Charmaz 2014: 192ff.). Im genutzten Beispiel repräsentierte der Wohnbau am Stadtrand ein Projekt mit oppositionellem Diskurs. Schon im Vorfeld wurde während eines Interviews klar, dass es Unzufriedenheit mit Verlauf und Ausgang des Projekts gab. Ebenso ausschlaggebend war die Lage am Stadtrand von Wien, die Art der Bebauung, der Zeitpunkt der Fertigstellung und die Ausrichtung der beteiligten Genossenschaft. Im Samplingprozess wurde in einer zirkulären Vorgangsweise eine sorgfältige Auswahl der Fälle getroffen und dokumentiert (vgl. dazu Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021: 174).

3.2 Durchführung und Auswertung von Gruppendiskussionen

Am Beginn jeder Gruppendiskussion steht ein Eingangsimpuls, der Selbstläufigkeit herstellen und Erzählung generieren soll. Ziel ist eine Diskussion, die ohne weitere Fragen oder Interventionen der Forschenden stattfindet. Die Gruppe diskutiert ganz so, wie sie es im Alltag auch tun würde.

Jede Gruppendiskussion startet in einem informellen Rahmen. Der Ort sollte möglichst der Alltagsrealität der Teilnehmer:innen entsprechen. Im genutzten Beispiel fanden die Diskussionen in Büros der Genossenschaften oder auch in Gemeinschaftsräumen der Wohnbauten oder Wohnzimmern statt. Der Impuls soll so formuliert werden, wie die Diskussion ablaufen soll: alltagssprachlich und möglichst an den Gewohnheiten der Beteiligten ausgerichtet. Das Thema wird gerahmt, ohne eine Richtung vorzugeben. Idealerweise wird der Charakter des Vorgesprächs beibehalten und der Impuls von den Teilnehmer:innen als natürliche Gesprächsfortsetzung erlebt (vgl. zu Prinzipien der Erhebungssituation in Gruppendiskussionen Bohnsack/Przyborski 2007: 499).

In den Gruppendiskussionen zur Nutzung wurde die Grundfrage gestellt: Wie ist es denn, hier zu wohnen? Ebenso wurden Aspekte des Wohnbaus, der Umgebung, der Besiedelung und Ähnliches angesprochen. Um eine Idee vom Ablauf zu

geben, wurde auf diesen eingegangen. Als Ziel wurde ein Gespräch zwischen den Personen genannt und darauf verwiesen, dass keine Fragen gestellt werden, sondern aufmerksam zugehört wird. Gezeigt hat sich, dass eine Struktur in Form von Was – Wie – Was sinnvoll ist, d.h. zuerst zu erklären, worum es geht, dann auf das Wie der Diskussion einzugehen und am Ende nochmals kurz das Thema zusammenzufassen. Häufig kann dies Irritation hervorrufen, der aber in der Anfangssituation nicht nachgegeben werden sollte. Durch eine Bestätigung des schon Gesagten bzw. ein paraphrasierendes Wiederholen des Eingangsimpulses durch die durchführende Person erlangt die Gruppe im Regelfall genügend Sicherheit, um mit einer selbstläufigen Diskussion zu starten.

Wichtig ist, die Gruppe immer als Gesamtes zu adressieren und nicht einzelne Personen anzusprechen. Damit wird die Gruppe dabei unterstützt, die Diskussion auf kollektiver Ebene zu führen. (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 97)

Die Forschenden ziehen sich während der Diskussion in eine Position der Zuhörenden zurück, greifen nicht in die Verteilung der Redebeiträge ein und unterstützen durch immanente Nachfragen – Fragen im Sinne der Gruppe – die Entfaltung detaillierter Beschreibungen. Erst nachdem die Gruppe selbst zu einem Ende gekommen ist, kann auf Offenes eingegangen und nachgefragt werden. Hier hilft es, während der Diskussion auf nicht beendete Stränge zu achten und unabgeschlossene Themen bzw. nicht genügende Detaillierungen aufzugreifen.

Daten, die aus erzählgenerierenden, selbstläufigen Gruppendiskussionen hervorgehen, beinhalten Diskurse, Bezugnahme der Teilnehmer:innen untereinander und sind damit als prozesshaftes Material für alle Arten von interpretativen Auswertungsverfahren geeignet. Diese Datenform kann zielführend dafür eingesetzt werden, soziale Sinnstrukturen zu verstehen und systematisch Neues zu entdecken. Sampling, Erhebung und Auswertung werden abwechselnd in einem zirkulären Forschungsprozess genutzt, um damit als »soziale Wirklichkeit dokumentierende textförmige Daten« zum »Ausgangspunkt der Interpretation zu werden« (vgl. Kleemann et al. 2009: 14). Das Verfahren der Gruppendiskussionen wurde im deutschsprachigen Raum im Zusammenhang mit der dokumentarischen Methode weiterentwickelt (siehe dazu Logemann in diesem Band). Einen Ansatz zur Auswertung von Gruppendiskussionen hat die Autorin in *Analyzing Group Interactions* beschrieben (Schaffar 2020: 71–81). Auf weitere Ausführungen wird an dieser Stelle aufgrund der nun folgenden Schwerpunktsetzung verzichtet.

4. Transfer in die Praxis: Wie Ergebnisse genutzt werden können

Die Planung von Wohnbauten ist ein mehrjähriger Prozess mit unterschiedlich intensiver Beteiligung: Die Planer:innen, Bauträger und andere sind in der ersten Phase intensiv beteiligt. Während der Errichtung kommen Generalunternehmen

und Gewerke hinzu. Die künftigen Bewohner:innen sind meist erst kurz vor der Fertigstellung involviert. Gemeinsam ist allen Seiten, von erfahrungsbasiertem Wissen und praktischem Bewusstsein auszugehen. Für phasenübergreifenden Austausch und Reflexion bleibt in den zeitintensiven Abläufen nur wenig Zeit. Diese Lücken der Auseinandersetzung können durch Forschung geschlossen werden.

Im Folgenden wird versucht, einen kleinen Einblick in die Praxis der Nutzung von Forschungsergebnissen im Rahmen von Wohnbauprojekten zu geben.⁴ Dies geschieht erfahrungsbasiert anhand der Praxis in Wien.

4.1 Transfer im Hintergrund: Verstehen und Verständnis

Interpretative Forschung bringt für Beteiligte ein tieferes Verständnis für Prozesse, Strukturen und Ausrichtungen mit sich. Informelle Gruppenmeinungen können, wie oben am Beispiel ausgeführt, erhoben werden und Einblicke in das Wie der Abläufe geben. Die Haltungen, Strukturen und Muster werden dadurch benenn- und analysierbar. Ebenso können dahinterliegende Strukturen kollektiver Muster offengelegt werden. Diese Erkenntnisse sind für die Gestaltung von Transformationsprozessen und die Partizipation in Bauprojekten wertvoll. Die im Artikel anhand des Transkripts gezeigte Machtstrukturierung, hin zu einer starken Gewichtung zugunsten der Bauträger, bestätigte sich an vielerlei. Der Forschungsprozess wirkt auf alle Beteiligten ein und kann auch für Forschende sozialisierende Funktionen erfüllen. Die Sprache des Feldes, Handlungsebenen und -muster, Abläufe und kollektive Orientierungsmuster werden zugänglich und mit der Zeit vertraut. Verlässt man die Ebene der Forschung und begibt sich in die Interaktion mit den Akteur:innen, werden andere Fähigkeiten beansprucht. Wie an der Durchführung von Gruppendiskussionen ausgeführt, sind soziale Skills von Wichtigkeit. Auf die Gestaltung der Interaktion zu achten, den richtigen Ton zu treffen und auch passende Umgangsweisen zu entwickeln, sind zielführende Elemente für Erhebungen. Als Beteiligte im Bauprozess tätig zu sein, hebt dies um zusätzliche Stufen der Komplexität. Aus Beforschten werden Kolleg:innen in hochkomplexen crossdisziplinären⁵ Teams und aus einer Position der Distanz wird in die einer Akteur:in gewechselt. Wie auch in sonstigen Arbeitszusammenhängen wird damit die Person hinter der Rolle relevant. Diese Form der Sozialisation bewusst zuzulassen, mit der Veränderung umzugehen und sich neue Umgangsformen anzueignen, benötigt eine offene Haltung, Reflexion und Neugier. In einem crossdisziplinären Team braucht es die Rolle der Über-

4 Die Autorin ist an Planungsprozessen von Wohnbauten in der Funktion ›Soziologie‹ beteiligt und unterstützt sie im Sinne der sozialen Nachhaltigkeit. Derzeit begleitet sie als Prozessgestalterin eine partizipative Baugruppe.

5 Crossdisziplinarität wird als Überbegriff für inter-, multi- und transdisziplinäre Zusammenhänge verwendet. Vgl. Rosenfield 1992: 1351 und Aagaard-Hansen 2007: 426.

setzung zwischen verschiedenen Bereichen. Im Fall von Bauprojekten ist dies einerseits die Vermittlung zwischen den planend Beteiligten und weiteren Akteur:innen. Gleichzeitig aber ist die eigene Rolle wahrzunehmen und zu bespielen. Auch wenn in Wien der Fokus auf soziale Nachhaltigkeit seit mehr als 10 Jahren ein Schwerpunkt im Wohnungsbau ist, ist das Verständnis des Feldes für die Notwendigkeit bzw. Gestaltung von sozialen Prozessen teils nur gering ausgebildet. Dies zeigt sich in der Praxis anhand sich widersprechender Anforderungen. Um ein Beispiel aus der Praxis der Baugruppe zu geben: Die Teilnehmenden sollen – ähnlich wie die Beteiligten einer Gruppendiskussion – selbstgesteuert und selbstläufig den Prozess der Nutzung übernehmen, d.h. ihren Wohnbau organisieren, Teile dessen gestalten und langfristig und nachhaltig als Kollektiv funktionieren. Ziel ist es, eine eigenständige, arbeitsfähige Gruppe zu begleiten, die nach Fertigstellung unabhängig ihren Wohnbau organisieren und strukturieren kann. Während des Beteiligungsprozesses unterstützt die Prozessbegleitung deshalb die Schritte in die Selbstständigkeit und setzt Impulse und Interventionen in diese Richtung. Nach Fertigstellung ist im Regelfall keine externe Unterstützung mehr vorhanden; deshalb ist es umso wichtiger, dies im Verlauf herzustellen.

Häufig bedeutet dies aber, die Gruppe gegenüber anderen Akteur:innen zu schützen. Planende erleben diese Form der Gruppengestaltung oft – aber nicht immer und nicht alle – als Widerspruch zur eigenen Praxis. Das soziale Miteinander als weiteres Ziel neben der Fertigstellung eines Wohnbaus wird immer wieder aus den Augen verloren. Als Prozessbegleitung ist deshalb die Abgrenzung vor Arbeitsaufträgen bzw. Forderungen durch die Planenden an der Tagesordnung. Proaktiv zwischen den Beteiligten zu vermitteln und teils auch zu übersetzen, d.h. Inhalte aus der Sprache der Planenden in die Sprache der künftigen Bewohner:innen zu übertragen und umgekehrt, ist hier eine der zentralen Funktionen.

Aushandlungsprozesse über die Zusammenarbeit, das Erreichen von Vereinbarungen, der Ausgleich von Un- oder Missverständnissen gehören ebenso zum Alltag. Die aus der Forschung erhaltenen Erkenntnisse helfen hier, um die Intentionen und Ausrichtungen der Beteiligten und ihrer übergeordneten kollektiven Orientierungsmuster greifen zu können. Dabei geht es nicht um den wortwörtlichen Transfer der Erkenntnisse, sondern um das Nutzen des Wissens über die Haltungen hinter den Handlungen. Positionen verständlich, Sinnstrukturierungen zugänglich zu machen und den informellen Rahmen für Vertrauensaufbau zu nutzen sind hilfreiche Strategien dafür.

Hier wird – hoffentlich – greifbar, dass diese Arbeit eine Form von Sozialisierung darstellt und sich auch auf der Ebene der persönlichen Kompetenzen einschreibt. Didaktische bzw. prozessorientierte Ausbildungen sind hilfreich, um von einer reflexiven zu einer handlungsorientierten Ebene zu kommen. Diese Arbeit verändert die eigene Handlungspraxis und das Repertoire bzw. die Fähigkeiten einer Person. Bourdieu spricht von der Inkorporierung von Strukturen der Praxis,

etwas, was umso besser funktioniert, wenn man sich des Prozesses und seiner Bedingungen bewusst ist. Sozialisation und deren Einschreibung findet auf vielen Ebenen statt:

»Bourdieu's Schlüsselkonzept der *Inkorporierung* bzw. *Einverleibung* der Praxisstrukturen wird in der Literatur oft merkwürdig körperlos (miß-)verstanden. Bourdieu hingegen faßt die Verinnerlichungsprozesse konsequent und konkret als Einbau kollektiver Schemata und Dispositionen in die Menschenkörper, als »eingefleischte« kreative Gewohnheiten.« (Fröhlich 1999: 100; Hervorhebung im Original)

Dieses Zitat fasst sehr gut, dass auch die Alltagspraxis der Prozessbegleiter:in stark herausgefordert ist. Veränderung macht nicht – wie meist bei Forschung – auf kognitiver Ebene halt, sondern muss auch auf Handlungsebenen und in individuellen Strategien Eingang finden.

4.2 Transfer als Mittel zur transformativen Planung

Forschungsergebnisse können im Begleitprozess zu einem transformativen Tool werden. Nachfolgendes wird exemplarisch angeführt, ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit zu stellen.

Design von Prozessabläufen: Durch das erlangte Hintergrundwissen können Prozesse passgenauer adaptiert werden. Forschungsbasierte Beratungs- und Begleitprozesse greifen auf Wissen aus der Forschung zurück, um von diesem nicht nur Maßnahmen vorzuschlagen und damit abzuschließen – wie häufig in angewandter Forschung der Fall. Vielmehr werden einzelne Schritte für die jeweilige Situation maßgeschneidert. Das Wissen zum Beispiel über Sollbruchstellen im Prozess, wie das thematisierte Machtgefälle zwischen Auftraggeber:in und Auftragnehmer:in, kann vorbeugend antizipiert werden und zur Implementierung kommunikativer Maßnahmen führen.

Nutzen für Steuerung: Prozesssteuerung läuft oft unsichtbar ab. Was von manchen als Moderation bezeichnet wird, ist im Fall von Wohnprojekten oft das gezielte Setzen von Interventionen. Um eine Baugruppe zur Selbstständigkeit zu begleiten, sollte die Projektleitung keine dominante und führende Rolle einnehmen. Vielmehr sollte sie darauf achten, der Gruppe Platz für die eigene Entwicklung zu lassen und, wenn nötig, steuernd einzugreifen. Auf den Alltag bezogen heißt dies, dass zum Beispiel nicht selbst die Moderation übernommen wird, sondern Skills vermittelt und Teilnehmer:innen bei der Übernahme von Moderation begleitet werden.

Kommunikation als Prozessaspekt: Konflikte sind Teil von Prozessen. Zielführend ist es, die Weichen rechtzeitig zu stellen und Vereinbarungen zu treffen. Etablierte und tragfähige Kommunikationsstrukturen, Elemente von proaktiver Mediation zwischen Konfliktparteien und Räume für formelle und informelle Kommuni-

kation zu schaffen, ermöglichen ein konstruktives Miteinander. Transparenz und Nachvollziehbarkeit, das Erklären von Zusammenhängen und die Wahrnehmung der oben angesprochenen Übersetzungsleistung hilft jedem Prozess.

Widersprüche als Workshopinhalt: Qualitative und dabei vor allem interpretative Forschung macht Strukturen zugänglich, die sonst im Alltag verborgen bleiben. Ein sinnvolles Designelement kann es sein, einander widersprechende Perspektiven zum Inhalt zu machen. Dadurch wird ein Gespräch initiiert und im Idealfall Verständnis geschaffen.

Interpretative Forschungsergebnisse können so zu einem praktischen Tool in der Praxis werden. Aus den Forschenden werden mittels vielfältiger Übersetzungsleistungen Akteur:innen. Dieser Seitenwechsel verringert die Rollenklarheit, bringt aber eine Vielzahl an Gestaltungsmöglichkeiten mit sich. Forschung kann so Wirksamkeit in der Praxis erlangen, die Praxis aber auch mehr Verständnis und Befähigung auf der Seite der Forschenden herstellen. Dabei ist vor allem eines ausschlaggebend: die Bereitschaft, sich auf diesen Prozess einzulassen.

5. Methodische Reflexion

Eine der Limitationen des Ansatzes ist der hohe zeitliche und organisatorische Aufwand. Jede Gruppendiskussion benötigt zumindest drei Teilnehmende. Herausfordernd kann sich der Zugang zu den Personen gestalten; hier müssen Forschungsteams mit Geduld Rekrutierungsstrategien entwickeln. Die Transkription von Gruppendiskussionspassagen ist zeitintensiv und die Umsetzung der Transkriptionsregeln bedarf der Übung.

Der Ort der Durchführung hat Einfluss auf das Setting; ob Büro oder ein Wohnzimmer, macht einen Unterschied aus. Hier empfiehlt es sich, genau zu reflektieren, welches Setting am zielführendsten ist. Die Rolle der Diskussionsleitung sollte geübt werden. Jede Notiz kann den Diskussionsverlauf beeinflussen; daher sollte möglichst darauf verzichtet werden.

An das Erhebungssetting werden Anforderungen bezüglich Reflexion und sozialer Kompetenzen gestellt: Es braucht Übung, um in das richtige Mindset für die Umsetzung zu kommen und Feingefühl für den Diskurs der Gruppe zu entwickeln. Gruppendiskussionen brauchen neben methodischem Wissen demnach auch viel soziales Know-how, um erfolgreich stattfinden zu können. Dies trifft auch auf den Auswertungsprozess zu; beides braucht als sozialer Prozess Gestaltung (vgl. Schaffar 2023: 59ff.).

Literatur

- Aagaard-Hansen, Jens (2007): The Challenges of Cross-disciplinary Research. In: *Social Epistemology* 21/4, 425–438.
- Bohnsack, Ralf/Geimer, Alexander/Meuser, Michael (Hg.) (2018): *Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung*. 4., vollst. überarbeitete und erweiterte Auflage. UTB Erziehungswissenschaft, Sozialwissenschaft. Opladen, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Bohnsack, Ralf/Przyborski, Aglaja (2007): Gruppendiskussionsverfahren und Focus Groups. In: Buber, Renate/Holzmüller, Hartmut H. (Hg.): *Qualitative Marktforschung. Konzepte – Methoden – Analysen*. Wiesbaden: Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler | GWV Fachverlage GmbH, 493–504.
- Charmaz, Kathy (2014): *Constructing grounded theory*. 2. Auflage. *Introducing qualitative methods*. London, Thousand Oaks, Calif.: Sage.
- Fröhlich, Gerhard (1999): Habitus und Hexis. Die Einverleibung der Praxisstrukturen bei Pierre Bourdieu. In: Schwengel, Hermann/Höpken, Britta (Hg.): *Grenzenlose Gesellschaft?* Pfaffenweiler: Centaurus Verlag, 100–102.
- Kleemann, Frank/Krähnke, Uwe/Matuschek, Ingo (2009): *Interpretative Sozialforschung: eine praxisorientierte Einführung*. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2021): *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch*. 5., erweiterte Auflage. *Lehr- und Handbücher der Soziologie*. München: Oldenbourg Verlag.
- Rosenfield, Patricia L. (1992): The potential of transdisciplinary research for sustaining and extending linkages between the health and social sciences. In: *Social Science & Medicine* 35/11, 1343–1357.
- Schaffar, Andrea (2023): Viele Köche verderben den Brei? Qualitatives Datenmanagement anhand des Projektes TRAVIS. In: *MedienJournal* 47/3, 59–74.
- Schaffar, Andrea (2020): Grounded Theory. In: Huber, Matthias/Froehlich, Dominik E. (Hg.): *Analyzing Group Interactions: A Guidebook for Qualitative, Quantitative and Mixed Methods*. New York: Routledge, 71–81.
- Schaffar, Andrea (2017): *Kommunikation in/im Bau. Narrationen im Wiener Wohnbau*. Wien: Universität für Angewandte Kunst.

